XXIV. Jahrgang. Nr. 253. **Montags-Ausgabe.** Montag, den 20. Mai 1895.

Berliner Tageblatt.

Der Zeitgeist Nr. 20

Michael Bakunin.

Eine Charakterstudie

von (Nachdruck verboten.)

Johannes Kürten.

„Ich habe den Dresdener Kämpfern gerathen, die Sixtinische Madonna und die Madonna von Murillo auf die Schanzen zu stellen. Die Preußen sind gebildete Menschen, sie werden auf Raffael und Murillo nicht schießen!" In diesem Satze spiegelt sich der ganze, aus einem Gemisch unvereinbarer Charakter- und Verstandeseigenschaften zusammengesetzte Bakunin ab. Ein sentimentaler Barbar, ein Nomade, der sein Zeltlager einmal auf kurze Zeit mit einem Hörsaal für Hegelsche Dialektik vertauscht, um in seinem Kopfe die Bestandtheile zweier einander widersprechenden Weltanschauungen zusammenzuschweißen, das dieser einstmals vielgenannte und von den verängsteten europäischen Geheimpolizeiagenten ganz unmäßig gefürchtete Oberrevolutionär sein ganzes Leben lang geblieben. Wenn man den soeben erschienenen Briefwechsel Bakunins mit Alexander Herzen, dem gesürchteten Herausgeber der „Kolokol" (Die Glocke) und Ogarjow durchblättert, dann muß man unwillkürlich auf den Gedanken kommen, als hätten die Gewalthaber des europäischen Kontinentes mit Kanonenkugeln nach Spatzen geschossen. Nur weil sie, diese Machthaber selber, ein schlechtes Gewissen hatten, wurden sie von jedem raschelnden Hälmchen aufgescheucht, gleichsam als sollte sich an ihnen der Fluch des Bibelwortes bewahrheiten: „Ihr werdet fliehen, und ist doch kein Verfolger da." Die Ruhelosigkeit der Mittel, über welche Schweiz und Italien verfügte, selbst zu jenen Zeiten, wo sie sich ihrer einflußreichen Verbindungen mit der „rothen" Internationale rühmte, steht in einem lächerlichen Mißverhältniß zu dem Schrecken, den ihr Broschüren-, Zeitschriftenhäufnißzu dem Schrecken, den ihr Broschüren-, Zeitschriften- und Redelärm der russischen, ja der gesammten kontinentalen Diplomatie einflößte.

Alexander Herzen mochte mit vollem Rechte der berüchtigten dritten Abtheilung unter Nikolaus I. und Alexander II. einen unüberwindlichen Schauder einflößen, denn der unerbittliche Sittenrichter in London stellte alle jene russischen Schurken, welche sich am Staatsgute vergriffen, welche Unschuldige ohne Urtheilsspruch in die sibirischen Bergwerke verbannten, unweigerlich an den Schandpfahl, und er hatte dabei noch den bissigen Humor, alle seine Mittheilungen mit Beweisstücken aus dieser selben dritten Abtheilung zu versehen. Man zitterte in allen höheren russischen Beamtenkreisen vor diesem unangreifbaren Unhold an der Themse um so mehr, je weniger es glücken mochte, die Verbindungsfaden zwischen der entsetzlichen „Glocke" in London und der russischen Heimath aufzufinden. Man empfand die unheimliche Macht des Verräthers im eigenen Hause, allein man konnte seiner nicht habhaft werden. Das Gespenst des Verrathes ging mitten am hellen Tage sichtbarlich um — es war die Wirkung aus der vierten Dimension, wenngleich diese letztere damals noch nicht erfunden worden war. Alexander Herzen aber saß in sicherer Ruhe in London unter dem zuverlässigen Schutze der englischen Gesetze und freute sich der furchtbaren Wirkungen, welche sein Blatt auf die herrschenden Kreise Rußlands ausübte und ausüben mußte.

Dabei war Herzen durchaus keine revolutionäre Natur im Sinne seiner landsmännischen Schwarmgeister von dem Schlage Michael Bakunins. Er war vielmehr ein vornehmer, in aristokratischer Bildung und Lebensanschauung erzogener Mann, der sich eigentlich auf den Höhenregionen der menschlichen Gesellschaft wohlfühlte. Ein Engländer von Geburt, wäre er vermuthlich ein Oppositionsführer nach der Art Bolingbrokes geworden. Als Russe in der nikolaitischen Zeit geboren und von einem unbezwinglichen Drange nach europäischer Freiheit und Geistung erfüllt, blieb ihm kein anderer Ausweg übrig als der der literarischen und politischen Satire, die er vom Auslande her in seine Heimath hineinzuschleudern verstand. Er besitzt die verschiedenartigen Gaben eines Verschwörers, eines blendenden Pamphletisten, eines glänzenden Gesellschafters. Er ist freigebig wie ein Fürst und hält einen förmlichen Emigrantenhof in seinem Londoner Hause, und von revolutionären Bizarrerreien im Stile Bakunins ist Herzen völlig frei. Vor dem unheimlichen Fanatismus dieses unzähmbaren Wildlings ist er durch eine tüchtige Gabe Humors geschützt, die ihm die gütige Mutter Natur mit auf seinen wirbelreichen Lebensweg gegeben.

Bakunin erinnert dagegen in seiner Denk- und Redeweise zuweilen an das Pathos alttestamentlicher Propheten. Er lebt und geht völlig auf in der einmal von ihm als recht erkannten Idee. Aber diese Idee meistert ihn zugleich, sie beherscht ihn durch ihre logische Gewalt, sie umklammert ihn wie mit Eisenringen, sie läßt ihn keinen Augenblick aus ihrem Bannkreis. Er ist ganz und gar von ihr eingenommen; nichts hat neben ihr in seinem Denken und Empfinden, in seinem Handeln und Wollen Raum. Er ist zum Monomanen seiner Idee geworden. Daher die staunenswerthe Ungebrochenheit seines Wesens, die Rücksichtslosigkeit seiner dialektischen Konstruktion, die Unbeugsamkeit seines Willens. Bakunin ist ein Narr; allein seine Narrerei hat Methode und zwar die Methode Hegelscher Dialektik, an der er sich während seines Berliner Aufenthaltes Anfangs der vierziger Jahre berauschte. Leider hat er die katzenjämmerlichen Folgen dieses philosophischen Rausches für sein ganzes späteres Leben zu tragen gehabt. Sein ganzes revolutionäres Theoretisiren wurde von der Hegelschen Konstruktionsformel der These, Antithese und der Synthese beherscht. Man braucht nur in seinem Buche „Staatsthum und Anarchie" zu blättern, um auf jedem Blatte den Beweis für diese Behauptung geliefert zu erhalten.

Bakunin kommt nicht um eine Haaresbreite über diese geschichtsphilosophische Konstruktion hinaus. Er will das Staatsthum, die Centralisation, die These durch die Anarchie oder den Anarchismus, die Antithese zerstören. Allein aus diesem Anarchismus soll sich eine „föderative Vereinigung" von Gemeinden zu Provinzen und zu noch umfangreicheren Verbänden, mit Berücksichtigung von Stämmen und Nationalitäten entwickeln. Das ist die Hegelsche Synthese. Wäre man nicht versucht, an die köstliche Verspottung dieser Hegelschen Schemas zu denken, wie wir sie aus Immermanns Münchhausen unter dem Bilde von Choc und Gegenchoc kennen.

Aber dieses Steckenbleiben in der Hegelschen Konstruktionsformel ist der tragische Humor, von welchem das ganze Leben und Treiben des russischen Revolutionärs erfüllt ist, und der ihn, ihm selber unbewußt, in einem milderen Lichte erscheinen läßt, als er durch seine gräßlichen Emanationen um sich verbreiten möchte. Einen sehr großen Theil seines Lebens hat er in den Dienst jener Idee gestellt, welche in der Zerstörung der künstlich zusammengesetzten Staaten, also Oesterreichs, Rußlands, Preußens, das höchste revolutionäre Ziel anerkannt wissen wollte. Hieraus folgte für ihn die weitere Nothwendigkeit, auf die Befreiung der Slaven hinzuarbeiten. Von diesem Gedanken aus betheiligte er sich an dem berüchtigt gewordenen Slavenkongreß in Prag, über dessen Verlauf er bekanntlich einen räsonnirenden Bericht an den Zaren Nikolaus zu erstatten veranlaßt wurde. An diesem Punkte trafen der Russe Bakunin und der Russe Nikolai Alexandrowitsch auf einander. Der Zar hatte an dem revolutionären Burschen durchaus kein Mißfallen; er nannte ihn sogar einen „braven, klugen Kerl". „Allein," so fügte Väterchen Nikolai in seiner weltbekannt gewordenen Freundlichkeit hinzu, „er ist ein gefährlicher Mensch, man muß ihn hinter Schloß und Riegel halten." Und das besorgte denn auch Väterchen Zar auf das Gründlichste.

Nachdem Bakunin von der österreichischen Regierung — die ihn ein halbes Jahr lang in Olmütz an einem Halseisen stehend hatte anschmieden lassen! — an die russische ausgeliefert worden war, behielt ihn Nikolai drei Jahre, bis 1854, in der Petersburger Festung, bis 1857 in Schlüsselburg, um ihn dann nach West- und Ostsibirien zu verbannen, von wo es ihm bekanntlich zu entschlüpfen und über Japan und Nordamerika nach England zurückzukehren gelang.

Die jahrelangen schrecklichen Leiden in den sächsischen, österreichischen und russischen Gefängnissen hatten den unheimlichen Starrsinn dieses Fanatikers nicht zu beugen vermocht. Allen Fragen seiner Untersuchungsrichter setzte er eine schreckenerregende Entschlossenheit gegenüber. Auf dem Königstein antwortete er dem Untersuchungsrichter auf die Frage, ob er sich nicht wegen seiner Begnadigung an den König wenden wollte, „er ziehe vor, erschossen zu werden". Sonst pflegte er während der vielfach mit ihm vorgenommenen Verhöre nur folgende trotzige kurze Antwort zu ertheilen: „Meine Prinzipien kennen Sie; ich habe sie nicht verhehlt und sie laut geäußert; ich wünsche die Einheit des demokratisirten Deutschlands, die Befreiung der Slaven, die Zerstörung aller künstlich zusammengefügten Reiche, vor Allem die Zerstörung des österreichischen Kaiserstaates. Ich bin mit der Waffe in der Hand ergriffen worden. Sie haben genug Beweismaterial, um mich zu richten. Und ich werde auf keine Frage weiter antworten."

Zar Nikolaus gab sich aber mit diesem Trotze nicht zufrieden. Er versuchte es wirklich vorerst mit einer gewissen Milde und sandte zwei Monate nach Bakunins Einlieferung in die Peter-Paul-Festung den Grafen Orlow zu ihm mit der Aufforderung: „Sage ihm, daß er mir wie ein geistlicher Sohn an seinen geistlichen Vater schreiben soll." Nach einem Monat willigte er, „in der Gewalt eines Bären", ein und schrieb, nachdem er dem Kaiser für seine leutselige Aufmerksamkeit gedankt, unter Anderem Folgendes: „Majestät, Sie wollen, daß ich Ihnen meine Beichte niederschreibe; gut, ich werde sie schreiben. Aber Sie wissen doch, daß bei einer Beichte Niemand für fremde Sünden Buße thun muß. Nach meinem Schiffbruch blieb mir nur ein Schatz, die Ehre, und das Bewußtsein, daß ich Niemanden verrathen, der mir vertraut hatte, und daher will ich Niemand bei Namen nennen." Die kühne Sprache blieb auf Nikolaus nicht ohne Einwirkung. Man ließ fortan den Gefangenen in Ruhe.

Als nach dem Tode Nikolaus der Kaiser Alexander II. eine allgemeine Amnestie für alle politischen Verbrechen erlassen hatte, strich er eigenhändig den Namen Bakunins aus der Liste. „Sachez," rief der Kaiser der um Gnade flehenden Mutter zu, „Madame, que tant que votre fils vivra, il ne pourra jamais être libre." Als

---

Bulgarische Interviews.

Von (Nachdruck verboten.)

Bernhard Stern (Konstantinopel).

Vor einigen Tagen machte ich einen Ausflug nach Sofia und hatte dort Gelegenheit, die hervorragendsten bulgarischen Politiker zu sprechen.

Die Unterredungen umspannten die interessantesten Gegenstände der bulgarischen Politik.

Ich sprach mit Stambulow und Radoslawow, zwei Größen der Vergangenheit. Ich sprach mit Natschewitsch, welcher nächst Stoilow der bedeutendste gegenwärtige Machthaber ist. Ich lernte zwei neue Männer kennen, den Unterrichtsminister Welitschkow und den Bautenminister Madjarow. Ich war schließlich beim Kriegsminister Petrow, den man den Diktator der Zukunft nennt.

I.

Beim bulgarischen Ex-Bismarck.

Jedesmal, wenn ich nach Sofia komme, führt mich einer guten alten Gewohnheit zufolge mein erster Weg in der bulgarischen Hauptstadt vom Bahnhof geradeaus nach dem schlichten Häuschen in der Rakowskistraße, wo Stefan Stambulow, der einst allmächtigste Mann Bulgariens, seit einem Jahre beinahe als ein ohnmächtiger Gefangener lebt.

Aber ob dieser bulgarische Löwe auch gefesselt sein mag mit hundert festen Ketten — seine Stimme ist noch frei und noch kräftig genug, um weit über die Lande zu schallen und Hunderttausende zum Lauschen zu zwingen.

Mit alter gewohnter Freundlichkeit ward ich willkommen geheißen. War ich die früheren Male als ein Gast behandelt und demzufolge etiketenmäßig in die Empfangssäle im ersten Stock geführt worden, so ließ mich diesmal der schwarzbärtige, grimmige, aber dem Hause treue Diener als einen Freund gelten und gleich in das links im Erdgeschoß gelegene Bibliothekzimmer eintreten. Es war schon dunkler Abend; in einer Ecke des Zimmers brannte auf einem Schreibtische eine kleine Lampe. Hier saß Stefan Stambulow und schaute auf das über dem Schreibtische hängende Bild des Fürsten Ferdinand. . . .

Ich hätte ein Maler sein mögen, nur um diese Szene festhalten zu können. Ich hätte ein Gedankenleser sein mögen, um zu erfahren, was im Kopfe des Betrachters an Gedanken auf- und niederwogte. . . . Zu seinen Augen war's nicht mehr zu lesen, als er freundlich grüßend sich umwandte, aufstand und mir entgegentrat.

In dem einen Jahr seit dem Tage, wo ich zum ersten Mal bei Stambulow gewesen, ist er älter geworden als blos um ein Jahr.

Die Heiterkeit, die ich das erste Mal noch bei ihm gesehen, damals war es kurz nach seinem Sturze, — ich konnte sie diesmal nicht mehr entdecken.

Aber ich fand auch nicht mehr jene wilde Bitterkeit, jenen verzehrenden Haß gegen seine Feinde.

Er ist ruhig, resignirt geworden.

Ist er müde? Oder rastet er blos und sammelt seine Kräfte, um im geeigneten Moment mit unwiderstehlicher Macht wieder hervorzubrechen? . . .

Eines ist unverändert geblieben in diesem Jahr der Stürme und der Leiden — das ist die Gewalt seiner Rede.

Was Stambulow sagt, ist interessant und packend, mag man auch dem Gegenstand seiner Rede persönlich ganz fern stehen. Und wenn er seine Leiden klagt und den Kummer seines Herzens schildert — dann ist dem Zuhörer der Rock Stambulows wahrlich näher als das eigene Hemd . . .

Stambulow sprach über Bulgariens innere und äußere Politik, über den Fürsten und die Minister, über Rußland, über die mazedonische Frage und die bulgarisch-türkischen Beziehungen. Jedes Wort war gewogen und gemessen. Heftige Angriffe auf den Fürsten, wie in früheren Zeiten, waren fast gänzlich vermieden.

Die Unterhaltung wurde Anfangs russisch, dann französisch geführt.

Im Nachfolgenden gebe ich das Interessanteste von dem, was Stambulow gesprochen, wortgetreu wieder:

„Ein köstliches Gefühl haben die Feinde des Fürsten demselben jüngst bescheert," begann Stambulow nach einer kleinen Einleitung. „Bekanntlich tagte hier ein mazedonischer Kongreß, an dessen Spitze als Präsident Herr Kitantschew steht, ehemaliger Verschwörer, jetzt Abgeordneter und einer der ärgsten Feinde der gegenwärtigen Regierung und ihrer inneren und äußeren Politik. Dieser mazedonische Kongreß hielt fast alle seine Beschlüsse geheim. Nur einer ward der Oeffentlichkeit übergeben, und zwar dieser: den Fürsten zu bitten, daß er sich an die Spitze der mazedonischen Bewegung stelle und seine Kraft und seine Macht für die Befreiung unserer mazedonischen Brüder einsetze . . . Merkwürdigerweise haben die offiziösen Blätter ein großes Jubelgeschrei ob dieses Beschlusses angestimmt. Ich aber an ihrer Stelle hätte mich gar nicht so sehr darüber gefreut. Ich erblicke in diesem Beschluß eine bitterböse, dem Fürsten gelegte Falle. Diesen Beschluß haben Leute gefaßt, welche weder dem Fürsten noch seiner Politik jemals freundlich gesinnt waren. Durch den Antrag dieser seiner Feinde wurde der Fürst in eine ungemüthliche, ja in eine gefahrvolle Lage versetzt. Nimmt er das Anerbieten an, so kompromittirt er sich gegenüber dem Dreibund und seinem Suzerän, dem Sultan. Schlägt er das Anerbieten ab, so kompromittirt er sich beim bulgarischen Volke, das für die mazedonischen Brüder glühende Sympathien hegt. Es giebt keinen Bulgaren, der nicht die Annexion Mazedoniens durch die Regierung des bulgarischen Fürstenthums wünscht und erwartet. Aber es giebt nur einige wenige klarsehende Augen, die auch die Schwierigkeiten und drauenden Gefahren des Weges voranschauen, in welchen Bulgarien und sein Fürst durch das zügellose Dahinjagen einer solchen Politik gerathen müssen. . . . So ist es sicher, daß eine abschlägige Antwort auf das Anerbieten der mazedonischen Kongreßherren ebenso gefährlich werden kann wie eine zusagende. Se. Hoheit versucht sich mit billigen Rathschlägen zu helfen — die Unklarheit derselben verwirrt seine Situation noch mehr.

Der Fürst befindet sich in dieser Frage wie zwischen Scylla und Charibdis, und er müßte die Tapferkeit und die Klugheit des Odysseus besitzen, um zwischen beiden seine Person und seine Krone durchzubringen. Besitzt er diese Tapferkeit und Klugheit? Die Zukunft allein kann darauf antworten. Wie schwer seine Situation ist, kann man daraus erkennen, daß in der Armee mehr als dreihundert Offiziere mazedonischer Abkunft sich befinden.